

# Johann Jakob Sulzer

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **38 (1953-1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

am 23. Oktober nach Zürich mit neuen Anerbietungen und bettelte bei Gemäßigten wie bei den Radicalsten, auch bei Dr. Alfred Escher und Treichler ums Leben. Ich fand überall fein berechnete Freundlichkeit, Versicherung von humaner Behandlung, sogar von recht guten Pensionen etc.; aber für meine einzige Bitte: ‚Laßt uns leben, unter allen, selbst unter den drückendsten Bedingungen‘ bei keinem Einzigem Gehör. Ein sonst sehr loyaler Rechtsgelehrter, der durch seine hinreissende Beredsamkeit den großen Rat wie an der Hand führte und von dem ich viel gehofft hatte, versprach mir nicht für die Fortexistenz des Klosters, wohl aber für die gute Verwendung der Klostergüter mit aller Kraft zu sprechen. . . . Ich ging noch nie so trost- und hoffnungsvoll von Zürich weg<sup>32</sup>.“

## Johann Jakob Sulzer

Kein Zürcher stemmte sich derart leidenschaftlich gegen die Aufhebung von Rheinau wie Johann Jakob Sulzer von Winterthur<sup>1</sup>. Diese Opposition aber erschöpfte sich nicht im Neinsagen, sondern er ließ keine Mittel unversucht die Abtei zu retten. Sulzer entstammte der konservativen Tradition von Winterthur. Sein Vater, ein bedeutender Mathematiker und Politiker, seine Mutter, Susanne Reinhart, prägten diesen hervorragenden Menschen, ohne den weder die Zürcher- noch die Winterthurerpolitik des letzten Jahrhunderts denkbar wäre. Ausgedehnte philosophische Studien in Zürich, Bonn und Berlin hätten ihm eigentlich die akademische Laufbahn gewiesen<sup>2</sup>. Der viel besungenen Louise Rieter, um die Gottfried Keller vergeblich warb, versagte er sich selbst. Im Jahre 1852 ließ sich Johann Jakob Sulzer in den Regierungsrat wählen und trat dann die politische Laufbahn an. Es war nicht leicht, neben Alfred Escher eine klare Politik zu betreiben, aber schon seine

<sup>32</sup> Stiftsarchiv Muri-Gries in Sarnen. Brief vom 26. Nov. 1859. Unter dem erwähnten Rechtsgelehrten ist wohl Johann Jakob Rüttimann gemeint, der in seiner Stellungnahme zu Rheinau gelegentlich schwankte, aber schließlich doch für Rheinau stimmte.

<sup>1</sup> Zu Johann Jakob Sulzer vgl. G. Guggenbühl, der Landbote, vor allem Seite 120, 129, 152f., 193f. und 257, und insbesondere die Biographie von Hans Sträuli, Stadtpräsident Dr. Johann Jakob Sulzer (1821—1897). 264. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1930. NZZ 31. Dezember 1930 Nr. 2585, (W) „Ein Winterthurer Staatsmann“ und Richard Wagner, Mein Leben, München 1911, 1. Band, das Kapitel „Jakob Sulzer“, S. 500ff. Nekrolog: Landbote, 26. Juli 1897.

<sup>2</sup> Richard Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 508, nannte ihn „einen wohlgeschulten Hegelianer“. Was Richard Wagner an ihm schätzte, war: „großer Scharfblick, sein ungemeiner Fleiß, sowie die große Selbständigkeit . . . seines Charakters.“ Mein Leben, 1. Band, S. 501. Als Hegelianer war Sulzer ein Feind der Philosophie von Feuerbach, die Wagner vertrat.

Zeitgenossen wiesen darauf hin, daß Sulzer mit seiner klassischen Bildung und seinem makellosen Charakter dem ungekrönten Eisenbahnkönig durch seine Opposition schwer zu schaffen machte. „An Originalität der Gedanken und an Scharfsinn übertraf er Escher<sup>3</sup>.“ Dazu kam, daß der Antagonismus zwischen Escher und Sulzer diesen zu einer klar überlegten Tätigkeit anspornte, die zwar in erster Linie gegen die Eisenbahnpolitik Eschers gerichtet war, später aber dem liberalen System der Zeit sein weitsichtig entwickeltes Ideal der Demokratie entgegenstellte. Trotz seiner aristokratischen Herkunft war er die eigentliche Seele der demokratischen Bewegung geworden, und erst durch ihn bekam sie das nötige Gewicht. Die Verwirklichung der direkten Demokratie griff in Zürich während der sechziger Jahre tief hinein in das politische Leben<sup>4</sup>. Als Präsident des Zürcher Verfassungsrates im Jahre 1867, als Stadtpräsident von Winterthur formte er bewußt das politische Gesicht seiner Zeit. Die staunenswerte Bedeutung Winterthurs in unserer Gegenwart wäre nicht denkbar ohne die klare und sichere Planung dieses geistvollen Kopfes.

„Sulzer war von den Staatsmännern seiner Zeit der vielseitigste und feinst gebildetste, ein Mann hoher initiativer Gedanken, der die Fragen des Tages nicht leichthin und nach Opportunitäts-Rücksichten beurteilte, sondern gestützt auf grundsätzlichen Überlegungen beantwortete und die gefundene Lösung unerschrocken, auch wenn seine Freunde anderer Meinung waren, verteidigte<sup>5</sup>.“ Daß ihn Gottfried Keller einmal einen „wesentlichen Menschen“ genannt hatte, verstehen wir um so besser, wenn wir wissen, daß Sulzer sich nie von einer gesteckten Linie abbringen ließ, auch nicht von Alfred Escher. Als Treichler in die Regierung eintrat, da verließ er dieses höchste Gremium. Der Freundeskreis um Johann Jakob Sulzer verrät die Weite seiner Interessen. Gottfried Semper gestaltete das Stadtbild von Winterthur, Herwegh, Johanna Spyri und Gottfried Keller zählten zu seinen engsten Freunden. Sulzer berief Gottfried Keller nicht nur von Berlin heim, son-

<sup>3</sup> Paul Keller, Die Zürcher Staatsschreiber, S. 36.

<sup>4</sup> Peter Gilg. Die Entstehung der demokratischen Bewegung und die soziale Frage. Die sozialen Ideen und Postulate der deutschschweizerischen Demokraten in den frühen 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, Diss. Bern 1951. Dazu: Peter Gilg, Die demokratische Bewegung im Kanton Bern, Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern 1953, Band 42, S. 353. Das Kapitel: Die demokratischen Ansätze bei den Konservativen S. 377; und das Kapitel: Die Nordostbahn: „Die demokratische Bewegung in Bern war nicht so gewaltsam und umwälzend wie in Zürich“ S. 401.

<sup>5</sup> Sträuli, S. 5. In der Amtswohnung des Staatsschreibers Sulzer traf sich oft eine seltsame Tafelrunde: Richard Wagner, Gottfried Keller, Jakob Burckhardt, Th. Vischer, Gottfried Semper, Ludwig Ettmüller, Bernhard und Johanna Spyri, Otto und Mathilde Wesendonck, Eliza und Dr. François Wille, Fürstin von Sayn-Wittgenstein, Wilhelm Baumgartner und Georg Herwegh. Wagner hob hier einmal im Weinübermut alle Türen aus, Regierungsrat Hagenbuch half ihm dabei. Vgl. Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 502, und Glasenapp, 2. Band, S. 111.

den gab ihm als Staatsschreiber Amt und Würde. Vor allem aber muß die Freundschaft Sulzers mit Richard Wagner hervorgehoben werden<sup>6</sup>. Richard Wagner, der abgebrannte Flüchtling, fand bei Sulzer einen großzügigen Freund, der ihm mit Rat und Tat seine finanziellen Nöte zu erleichtern verstand. Sulzer hingegen fand über Richard Wagner Eingang in das Haus Wesendonck. Als Sulzer Zürich verließ, da verreiste auch Wagner nach Venedig. „Wenn man mich in meinen späteren Jahren frug, ob ich in meinem Leben je dem begegnet sei, den man im moralischen Sinne wirklich Charakter und eigentliche Rechtschaffenheit nennt, so konnte ich nach genauer Prüfung niemand anders, als diesen jetzt mir gewonnenen Freund Johann Jakob Sulzer nennen<sup>7</sup>.“ So faßte der kritische Richard Wagner in seinen Lebenserinnerungen das Urteil über Sulzer zusammen.

Johann Jakob Sulzer war im Jahre 1852 in den Regierungsrat eingetreten, in jenem Jahre, da die Diskussion um Rheinau dem Höhepunkt entgegenging. Daß Sulzer Politiker und nicht Professor wurde, das war wohl dem maßgeblichen Einfluß Jonas Furrers zuzuschreiben. Sein Kollege im Regierungsrat Jakob Dubs, einmal Freund, einmal Feind, teilte mit ihm die Abneigung gegen Treichler und Escher. Es ist uns ein Brief erhalten vom 17. Mai 1855, wonach Sulzer (wohl als Privatmann), am 15. Mai 1855 nach Rheinau kam und vertraulich Abt Januarius de Schaller Pläne unterbreitete über die Änderung der Verhältnisse. Der Regierungsrat habe mit den einflußreichsten Großratsmitgliedern die Rheinaufgabe besprochen. Es sei nun an der Zeit, Rheinau entweder aufzuheben oder ihm die Wiedereröffnung des Noviziates und die freie Verwaltung des Klosters zurückzugeben. An letzteres sei die Bedingung geknüpft, daß Rheinau nebenher noch einem sozialen Zweck zugeführt würde. Sulzer dachte an eine Krankenanstalt „innerhalb der weitschichtigen Räume des Stiftes“. Abt Januarius stimmte unverzüglich zu, erklärte aber, die Einwilligung von Kapitel und von Rom einholen zu wollen. Vertraulich schreibt der Abt an den Prälaten von Einsiedeln, ob nicht die Benediktiner-Kongregation hier zuständig sein könnte, damit der Nuntius ausgeschaltet bliebe. Dem Kapitel habe er

<sup>6</sup> Die Beziehung zwischen Sulzer und Richard Wagner wird nur soweit herangezogen, als es für die Charakterisierung Sulzers notwendig erscheint. Dazu vgl. Max Fehr, Richard Wagners Schweizerzeit, 2 Bände, Aarau 1934 und 1953.

<sup>7</sup> Richard Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 500, und Sträuli, S. 16. Als Richard Wagner nach Zürich kam, da half ihm als erster Johann Jakob Sulzer. Er versorgte ihn nicht nur dauernd mit Geld, sondern auch mit den für Richard Wagners Schaffen unentbehrlichen Weinen aus seinem Winterthurer-Rebgut Lindberg, er versah ihn mit Zigarren. Später wurde Richard Wagner Abstinenz, was Sulzer ungemein ärgerte. Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 501 und S. 565, und Fehr, 1. Band, S. 359ff. Sulzer erhielt von Wagner das Original der ersten Fassung von „Siegfrieds Tod“. Er schenkte das kostbare Manuskript an die Winterthurer Stadtbibliothek. Vgl. Mein Leben, 2. Band, S. 581, und Fehr, 2. Band, S. 434.

die Frage noch nicht vorgelegt. Der Rheinauer-Abt dachte an ein soziales Institut, ähnlich wie es das ihm unterstehende Frauenkloster St. Katharinalthal bei Dießenhofen schon 1845 eingerichtet hatte. Noch mehr Bedenken hat der Prälat vor Schwierigkeiten innerhalb seines Konventes. Er war eben nicht stark genug, um die Führung wirklich zu behalten, und gerade diese seine unbestimmte Richtung brachte Rheinau nicht vorwärts. Der Regierungsrat sei für diesen Plan und er sehe die Rettung nur in seiner Verwirklichung<sup>8</sup>. Sulzer war es also, der versucht hatte, die Abtei mit einem neuen praktischen Zweck zu erfüllen: Die Gründung eines Gymnasiums, die Errichtung einer Armenanstalt, die Förderung des katholischen Kultus im Kanton Zürich. All das sollte das Kloster Rheinau unentbehrlich machen. Über die Intervention des Klosters am Hofe des Großherzogs von Baden und am Kaiserhof von Paris war Sulzer genau orientiert. Er hatte den entscheidenden Ratschlag zu dieser Aktion gegeben.

Leider sind die Briefe des Abtes an Johann Jakob Sulzer nicht mehr vorhanden<sup>9</sup>, wohl aber die Sulzers an den Rheinauer Prälaten. Wenn sich das Bild der Beziehungen trotzdem herausarbeiten läßt, so deshalb, weil die wichtigsten Briefe des Abtes an Sulzer uns im Konzept erhalten geblieben sind<sup>10</sup>.

Am 23. Januar 1860, da Abt Leodegar einige Druckschriften und Petitionen nach Winterthur sandte, da begleitete er diese Sendung mit folgendem Briefe: „Daß ich bald nach unserer Zusammenkunft in Zürich war, nämlich am 9. November 1859, werden Sie vielleicht vernommen haben, und wohl auch, wie wenig ich in der Hauptsache ausgerichtet. Herr Obergerichtspräsident Finsler, zu dem ich, weil eben Regierungsratssitzung war, zuerst wollte, ließ mich wegen Unpäßlichkeit nicht vor, Herr Sulzberger, der sonst sehr freundlich war, sagte mir gerade, er könne mir nicht versprechen für

<sup>8</sup> Einsiedeln, Korr., Brief von Abt Januarius von Rheinau an den Abt von Einsiedeln vom 17. Mai 1855.

<sup>9</sup> Mitteilung von Herrn Stadtbibliothekar Dr. Dejung vom 3. Mai 1954 und von Herrn Rechtsanwalt Hans Sulzer in Zürich vom 23. Februar 1954. Über den Sohn, David Sulzer, der sich in Frankreich niederließ, kam Sulzers Korr. nach Paris. Über die 150 Briefe Richard Wagners an Sulzer vgl. Fehr, Richard Wagners Schweizerzeit, 2. Band, Vorwort. Anlässlich der Besetzung von Paris durch die Deutschen, 1940, verschwand diese Korr. spurlos. Vgl. auch Band 2, S. 176, Anmerkung 30. Dazu: Carl F. Glasenapp, Das Leben Richard Wagners, 2. Band, Leipzig 1896, S. 39. Von allen Zürcherfreunden sprach Richard Wagner nur mit Sulzer über seine finanz. Notlage. Vgl. S. 38 und Fehr, 1. Band, S. 378—410. Sulzer vermittelte auch immer bei Otto Wesendonck, 1. Band, S. 308. Sulzer war auch Wagners Geldverwalter. Vgl. Fehr, 2. Band, S. 365, „Ein sehr nobler Freund, aber ein peinlicher Vormund“. Fehr, 1. Band, S. 412. Wenige Wochen vor dem Tode dankte Richard Wagner Sulzer „für das große unschätzbare Geschenk Deiner Freundschaft“, Fehr, 2. Band, S. 405. Der letzte Brief an Sulzer, vom 16. Jan. 1883, Fehr, 2. Band, S. 496. Wagner starb am 13. Februar 1883.

<sup>10</sup> Einsiedeln, Konzepte, 1860—1862.

die Erhaltung des Klosters nur ein Wort zu sagen, wenn er es doch tue, so geschehe es nur mit Rücksicht auf den Umstand, daß Zürich ein ganz protestantischer Kanton sei. Wenn es sich aber um Verwendung der Klostergüter handle, dann werde er ein kräftiges Wort sprechen, daß sie ihren ursprünglichen Zwecken nicht zu sehr entfremdet werden. Bei Dr. Escher sodann, zu welchem ich begreiflicherweise mit gewaltigem Bangen hinpilgerte, wurde ich auf den ersten Anblick etwas ermuntert. Er war äußerst freundlich und herablassend und hörte mich mit großer Aufmerksamkeit und Ruhe an; als er dann das Wort ergriff, stand er zu seinem Referat mit großer Offenheit, belobte meine Anstrengung und meine Schritte zur Erhaltung des Klosters, verletzte in seiner Deduktion, daß die Klöster sich überlebt haben, weder mich noch meine Konventualen auch nur mit dem leisesten Wort, legte mir mit einer Dialektik, die sich über Recht und Geschichte mit leichtem Sprung hinwegsetzt, auseinander, was der Große Rat, sich selbst, dem Volke, der Zeit und der Kanton Zürich seiner Geschichte und seiner Stellung schuldig sei; stieg dann zur Versicherung einer sehr humanen Behandlung meiner Konventualen, reicher Pensionierung, guter, zeitgemäßer Verwendung der Klostergüter etc. herab, und kehrte so eine zugängliche Gemütsseite, die ihm unzweifelhaft nicht abgehen kann, in ihrem schönsten Glanze gegen mich heraus, obschon er gegen meine erste und letzte und einzige Bitte bis zum Ende ein kalter, fein geglätteter Marmor blieb. Ich schied mit unendlichem Schmerz von diesem merkwürdigen, rätselhaften Manne, und doch fühlte ich, daß ich ein gewisses Vorurteil gegen ihn im grünen Hofe zurückgelassen. Ungefähr dieselbe Sprache vernahm ich auch nachmittags, besonders bei Treichler und auch bei Dubs; man war äußerst offen und sprach von der Aufhebung des Klosters wie von einer Sache, die sich pro hic et nunc von selbst verstehe; auf meine Anerbietungen ging man gar nicht ein, doch waren alle sehr freundlich. Herr Regierungspräsident sagte mir mit großer Teilnahme, wir hätten uns auf das schlimmste gefaßt zu machen, denn wie sehr auch jenes Referat (von Alfred Escher) gegen alle Ordnung und Gebrauch verstoßen habe, so liege doch ein unendliches Gewicht, weil das Bewußtsein großer Sicherheit, darin. Ich ging hoffnungslos von Zürich weg. Auch jene zweite Idee, die wir bei unserer Zusammenkunft besprochen und die uns später noch viel beschäftigte und selbst zu genauen Erkundigungen geführt hat, *mußten* wir vollständig fallen lassen<sup>11</sup>.“ Dieser Brief bezieht sich auf den Antrittsbesuch des neugewählten Abtes in Zürich, der am 9. November 1859 stattgefunden hatte<sup>12</sup>.

<sup>11</sup> Einsiedeln, Konzepte, 23. Jan. 1860.

<sup>12</sup> Einsiedeln, Tgb. 1859, S. 37.

Wie stark Johann Jakob Sulzer das Schicksal der Abtei Rheinau beschäftigte, das beweist ein Brief an den Prälaten des gefährdeten Stiftes. „Über Euer Hochwürden Besuche in Zürich habe ich verschiedene Mitteilungen empfangen und es mag Ihnen jedenfalls zur Genugtuung gereichen, daß dieselben überall den besten Eindruck gemacht haben. Viel mehr war unter den gegebenen Umständen nicht zu erreichen, denn, wenn sie die Ihnen von einem Regierungspräsidenten eröffnete Perspektive in eine trostlose Stimmung versetzte, so hängt das nicht nur mit jener modernen konstitutionellen Theorie zusammen, wonach der Regierungsrat dem Großen Rate nur solche Vorlagen unterbreiten soll, welche Aussicht auf Erfolg haben, sondern es ist dies die Folge confidentieller Besprechungen mit den Diplomaten der Zürcher Konferenz. Hier bin ich aber zu einem Punkte gelangt, dessen nähere Erörterung ich ohne indiskret zu sein dem Papier nicht anvertrauen darf, während mündliche Andeutungen erlaubt und nötig sind<sup>13</sup>.“

Sulzer schlägt dem Prälaten eine Zusammenkunft im „Gasthof zum Schiff“ in Baden vor. Hieher konnten auch die Zürcherfreunde Hagenbuch und Wild ohne Aufsehen gelangen. „Bin ich mir auch bewußt, eine höchst dornenvolle und verhehlen wir es uns nicht, vielleicht doch erfolglose Aufgabe übernommen zu haben, so mache ich deswegen weder auf Lohn noch Dank Anspruch, denn es ist diese Handlungsweise bloß der Ausfluß der mir von der Vorsehung verliehenen Konstitution, wonach ich jede mir von der Überzeugung gebotene Pflicht erfüllen *muß*, wenn ich mir nicht selber einen Stachel in den Busen pressen will. Genugtuung finde ich vorläufig darin, daß meine Bestrebungen allmählich in manchen Kreisen Beifall und Unterstützung finden, wo sie vor sechs bis acht Jahren noch mit unzweideutigem Spott begrüßt wurden. Darum verlieren wir den Mut nicht, tun wir unsere Pflicht.“

Häufig trafen sich Sulzer und der Abt von Rheinau entweder in Winterthur oder in St. Katharinal oder in Mammern, nur nicht in Rheinau, weil, wie Sulzer einmal schreibt, der Benkener Nationalrat Meister ein scharfes Auge auf die Zusammenkünfte und offenbar Spitzel in Rheinau in Dienst genommen hatte. Um so drolliger erscheint die Tatsache, daß sich die beiden Sulzer und Abt Leodegar — sofern Nationalrat Meister in der Bundesversammlung weilte — in Benken selbst, nämlich im Pfarrhaus von Pfarrer Walder, einem gemeinsamen Freunde, trafen<sup>14</sup>.

<sup>13</sup> Einsiedeln, Korr., 25. Jan. 1860, vgl. auch S. 40.

<sup>14</sup> Einsiedeln, Korr., 25. Jan. 1860 und 31. Mai 1860. Dazu vgl. Ernst Walder, (Sohn des Benkener Pfarrers), Erinnerungen an das Dorf Benken, Zürcher Taschenbuch 1930, S. 99. „Der „gnädige Herr“, wie der Abt genannt wurde, Leodegar Ineichen aus Luzern, war eine ernstgesinnte Persönlichkeit von würdigster Haltung, der das Kloster mit Gewissenhaftigkeit aufrecht zu halten suchte.“ S. 119. Wichtig ist auch die Mitteilung Walders, „daß, wenn der

Eine herbstliche Fußreise Sulzers nach St. Katharinal zur Besprechung mit Abt Leodegar ist uns in einem gemüthhaften Briefe genau beschrieben<sup>15</sup>. Unwirsch wurde Sulzer, als der Rheinauerabt anlässlich eines Winterthurer-Besuches die Frau des Stadtpräsidenten mit einem bescheidenen Silberbesteck beschenkt hatte, zur Erinnerung an Rheinau, das, wie er sagte, bald untergehen werde. Darauf schrieb Sulzer nach Rheinau: „Wenn es auch gegenwärtig noch etwas Drückendes für mich hat, Ihrer mich so sehr ehrenden Freundschaft und der Beehrung meiner lieben Frau nicht energisch entgegengetreten zu sein, so wird mir später dieses sinnliche Zeugnis Ihrer wohlwaltenden Gesinnung das Gefühl ungetrübter Satisfaktion erwecken<sup>16</sup>.“ Indessen war in allen Blättern mit Hohn darauf hingewiesen worden, daß Sulzer der einflußreichste und tätigste Freund des gefährdeten Klosters Rheinau sei. Alle Vorsichtsmaßnahmen waren damit überflüssig geworden. Der Rheinauer Großrat Reuttemann beobachtete das Kommen und Gehen auf der Klosterinsel mit wachsamen Augen, zählte er doch zu den grimmigsten Feinden des ehrwürdigen Stiftes, er, der als einziger Katholik dem Großen Rate angehörte. Sulzer zog es deshalb vor, mit dem Abt in Rheinau selbst zusammenzutreffen. „Allein nachdem schon in auswärtigen und inländischen Blättern zu lesen war, daß ich es sein werde, der nicht aus mönchischer Gesinnung, sondern aus Freundschaft für den gegenwärtigen Abt, sich der Aufhebung widersetzen werde, so sehe ich auch nicht ein, was es auf sich hätte, wenn Herr Reuttemann unsern Besuch in Erfahrung brächte.“

Dieser Brief verrät uns noch etwas anderes. Bisher zählte der Regierungspräsident Dubs zu den Klosterfreunden. Nun aber hatte ihn der großherzogliche badische Diplomat Herr von Dusch anlässlich der Zürcher Diplomatikonferenz darauf hingewiesen, daß einer Aufhebung des Klosters in Karlsruhe keine Opposition mehr erwachsen werde. Herr von Dusch, ein enger Freund von Alfred Escher, war damals nach Zürich gekommen, um mit diesem Eisenbahnpläne zu besprechen. Aber noch im Jahre 1861 ist die Haltung von Dubs nicht eindeutig. Als im Sommer Alfred Escher die Aufhebung des Klosters kategorisch verlangte, da meinte Dubs, es hätte damit keine Eile<sup>17</sup>. Doch im November 1861 wurde es ernst. Regierungsrat Felix Wild und Stadtpräsident Sulzer hatten alle Hände voll zu tun. Nach der Zürcher Konferenz blieben die beiden Männer Wild und Sulzer, die sich

einflußreiche Bundesrat Dubs, der religiös gesinnt war, noch der Zürcher Regierung angehört hätte, die Aufhebung des Klosters aufgehalten worden wäre“, S. 120. Dies schien eine weitverbreitete Meinung zu sein.

<sup>15</sup> Einsiedeln, Korr., 28. Oktober 1860.

<sup>16</sup> Einsiedeln, Korr., Oktober 1860.

<sup>17</sup> Eidgenössische Zeitung 1861, Nr. 176, und Zürcher Intelligenzblatt 1861, Nr. 149 u. 150.



sonst nicht gut verstanden, in engem Schulterschuß für Rheinau<sup>18</sup>. Den Ideen und Plänen Sulzers ordnete sich Wild jederzeit unter<sup>19</sup>. Wir wissen heute auch, daß Stadtpräsident Sulzer, als der eigentliche Ratgeber der Abtei, bei jener Besprechung auf der Finanzdirektion im November 1861 teilnahm, obgleich alle offiziellen und inoffiziellen Akten seinen Namen geflissentlich verschweigen<sup>20</sup>.

Keine Pläne, keine Möglichkeiten wurden besprochen, ohne daß nicht alles mit Sulzer in Winterthur durchberaten worden wäre<sup>21</sup>. Und wenn Sulzer nach Rheinau fuhr, da nahm er seine Freunde mit: Prof. Biedermann, Oberst Pfau und Salomon Volkart<sup>22</sup>. In Winterthur, in der Druckerei des Landboten, gab Stadtpräsident Sulzer auch die von ihm verfaßte Petition in Druck<sup>23</sup>. Bei der Ausarbeitung sandte der Abt die nötigen Unterlagen, vor allem die früheren Petitionen und Eingaben. „Im übrigen sollten wir uns einfach auf unsere frühern Eingaben berufen und darum uns gar nicht in irgend eine Verteidigung einlassen. Im Memorial vom 14. September 1857 ist auch schon Seite 4 auf den Paragraph 45 des privatrechtlichen Gesetzbuches hingewiesen. Ich weiß nun nicht, ob sie mit einem Rechtgelehrten über diesen Gegenstand gesprochen und ihn um einen derartigen Entwurf ersucht haben oder nicht. Wenn es noch nicht geschehen ist, so bitte ich Sie dringendst, es gefälligst tun zu wollen, indem nun nicht mehr viele Zeit zu verlieren ist. Wenn Ihre vielen Geschäfte und besonders auch Ihr geschwächtes Augenlicht es Ihnen gestatteten, einer solchen Arbeit einige Augenblicke zu widmen, so würde das für mich freilich die größte Beruhigung sein; aber diese Rücksichten hielten mich schon gestern ab, eine solche Bitte an Sie zu richten<sup>24</sup>.“

Das Jahr 1862 brachte vor der Aufhebung Johann Jakob Sulzer den Kampf um Rheinau, der mit einer geradezu bissigen Schärfe und Leidenschaft geführt wurde. „Es lag schon längst in meiner Absicht“, schrieb am

<sup>18</sup> Vgl. S. 25

<sup>19</sup> Vgl. S. 47 und Einsiedeln, Korr., November 1861, „Vorausgesetzt, daß nicht etwa Herr Sulzer etwas anderes wünscht“.

<sup>20</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, Brief vom 8. Dezember 1861, morgen gehe der Abt zu Sulzer nach Winterthur. In den Briefkonzepten an den Nuntius vom 13. Dezember 1861 und vom 20. Dezember 1861 (Einsiedeln, Konzepte) wird Sulzers Name nie erwähnt.

<sup>21</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 8. Dezember 1861.

<sup>22</sup> Einsiedeln, Korr., 13. Dezember 1861.

<sup>23</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 18. Dezember 1861, am 2. März 1862 schrieb die NZZ, Nr. 61: Der Landbote lasse sich durch einen städtischen Beamten Winterthurs ins Schlepptau nehmen. Die NZZ war sowohl auf J. J. Sulzer wie auf Bleuler sehr schlecht zu sprechen, hatte doch der Landbote einmal die außenpolitische Haltung der NZZ und die Haltung in der Rheinauerfrage folgendermaßen charakterisiert. „Bekanntlich ist's allemal der gesunde Menschenverstand, den die NZZ anbetet, wo die anderweitige Logik ausgeht“. Vgl. Landbote 1861, Nr. 307.

<sup>24</sup> Einsiedeln, Konzepte, 10. Dezember 1861.

am 14. Februar 1862 der Rheinauer Prälat an Sulzer in Winterthur, „Ihnen zu schreiben und Ihnen zum Behuf der bevorstehenden Kommission einige Mitteilungen zu machen. Herr Regierungsrat Wild wird Ihnen das nötigste mitgeteilt haben. Noch unlängst schickte ich ihm einige Bemerkungen, in betreff des Vorwurfes, daß das Kloster in materieller Beziehung der Gemeinde schädlich sei. Von dieser Seite wird ohne Zweifel Herr Reuttemann sowohl in der Kommission, als später dann auch im Großen Rat die heftigsten Schläge gegen das Kloster führen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Gemeinde vielfältig bearbeitet worden, besonders die jungen Leute. Man wies sie auf die beiden Etablissements am Rheinfluss: das Eisenwerk und die Waggonfabrik hin, wo die Leute so viel zu verdienen hätten; so könne und werde es hier auch werden und Glück und Wohlstand werden bald in der Gemeinde blühen. Durch solche Vorspiegelungen ist es auch möglich geworden, in jener Gemeindeversammlung, welche dem Herr Reuttemann ein Vertrauensvotum beschloß, eine Mehrheit zustande zu bringen, welche trotzdem noch kümmerlich genug ausgefallen ist. Denn wenn man die Verhältnisse, ferner die Mittel, welche in Anwendung gebracht worden sind, und die Personen, welche votiert haben, auch nur halbwegs kennt, so muß man unbedingt gestehen, daß der moralische Sieg auf Seite der sehr starken Minorität stand, und daß gerade diese Minorität ein sehr würdiges Vertrauensvotum für das Kloster war. Übrigens, wenn man nur den materiellen Nutzen der Gemeinde ins Auge faßt und unser altes, gutes Recht sowie unsere aufrichtig gemeinten Intentionen für die Zukunft gar nicht will gelten lassen, so weiß ich schon, daß wir keine Barmherzigkeit zu hoffen haben. . . Wir wollen nun ruhig den Verhandlungen der Kommission entgegensehen<sup>25</sup>. Es gereicht uns zur größten Beruhigung, daß Sie und Herr Regierungsrat Hagenbuch in dieselbe gewählt sind. Möge das Recht und die Humanität über das numerische Übergewicht den Sieg davon tragen<sup>26</sup>.“ Schon auf den 21. Februar sei eine Sitzung der Rheinauer-Kommission einberufen, schreibt Sulzer nach Rheinau. Gleichzeitig verspricht er auch das Resultat der Kommissionsverhandlungen vom 21. Februar dem Abt direkt oder indirekt zur Kenntnis zu bringen<sup>27</sup>.

Eine unerträgliche Spannung liegt seit Wochen über dem Rheinauer Kloster. Abt und Kapitel wehren sich für ihren Besitz in Wort und Schrift. Enttäuscht wartet am Abend des 21. Februar Abt Leodegar bis tief in die Nacht hinein auf einen Bericht Sulzers. Doch erst am Tage darauf traf die

<sup>25</sup> Ernst Gagliardi, Alfred Escher, 4 Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte. Frauenfeld 1919, S. 440, vor allem Anmerkung 3.

<sup>26</sup> Einsiedeln, Konzepte, 14. Februar 1862.

<sup>27</sup> Einsiedeln, Korr., 15. Februar 1862.

harte Botschaft ein. Sulzer schreibt in diesem Brief, er hätte in Zürich, am Abend nach der Kommissionssitzung, keinen zuverlässigen und vertrauten Menschen gefunden, an den er einen Bericht an den Abt zu diktieren gewagt hätte. So habe er es erst jetzt in Winterthur nachholen können. In der Kommission, so diktierte er seiner Frau, seien vier Mitglieder, nämlich Treichler, Escher, Reuttemann und Fries<sup>28</sup> für den Antrag des Regierungsrates gewesen. Dagegen hätten Hagenbuch und er folgenden Antrag zu Protokoll diktiert. „Der Regierungsrat wird beauftragt zu prüfen, wie das Kloster ohne Beeinträchtigung des Grundsatzes der Unverletzlichkeit der Stiftung für den Kanton und namentlich für die in demselben wohnenden Katholiken nutzbringender gemacht werden könne.“ Darauf schreibt Sulzer weiter, das formelle Resultat sei zwar als ungünstig zu bezeichnen, hingegen sei der moralische Sieg deutlich geworden. Die Voten der Gegner seien als dürftig und armselig zu bezeichnen gewesen. Nur eine Position sei geblieben, die nämlich, daß die Aufhebung durch das Gesetz von 1836 bereits dekretiert gewesen sei. Ihn würde es jetzt nur wundern, was Reuttemann in Rheinau über die Kommissionsverhandlungen berichtet habe<sup>29</sup>.

Die entscheidende Großratsitzung vom 3. März brachte den Untergang der Abtei. Noch war kein Bericht über das Ergebnis der Abstimmung in das stille Kloster gelangt, da verkündeten während des Nachtessens Böllerschüsse und Freudenfeuer, „daß das Urteil des Großen Rates über unser Kloster auf Tod gelautet hat. Wüster Lärm tobte bis tief in die Nacht hinein. Gott ist unerforschlich in seinen Ratschlüssen — sein Wille geschehe“, so schrieb der letzte Abt des letzten Klosters im Kanton Zürich erschüttert in sein Tagebuch<sup>30</sup>. Schon am Morgen des 4. März brachte eine Depesche aus Winterthur den Bericht Sulzers. „Der Große Rat hat mit 157 gegen 22 Stimmen die Aufhebung des Klosters ausgesprochen“, so diktierte er und fügte mit seiner eigenen zittrigen Handschrift hinzu: „Ihre Freunde haben sich gut gehalten, Sulzer<sup>31</sup>.“

Begreiflicherweise fand der Abt in dieser turbulenten Zeit nicht unmittelbar die nötige Ruhe, um seinem Freund den Dank auszusprechen für seine ungewohnte Tat. „Ich war diese Tage hindurch mit Geschäften, Schreibereien und Audienzen so sehr überhäuft, daß es mir nicht möglich war, Ihnen früher für Ihre freundlichen Mitteilungen vom 4. März zu danken. Es war mir dies eine tägliche Pein und doch ist mir ein Gewinn aus diesen immerwährenden Hindernissen erwachsen, ich bin mindestens in etwas

<sup>28</sup> Schoch, S. 98.

<sup>29</sup> Einsiedeln, Korr., 21. Februar 1862.

<sup>30</sup> Einsiedeln, Tgb., 3. März 1862, S. 17.

<sup>31</sup> Einsiedeln, Korr., 4. März 1862.

ruhiger geworden und kann mit größerer Ergebung das Wort nachsprechen: Ita pater! Quoniam sic fuit placitum ante te. Fiat voluntas tua! Sie schließen Ihren Bericht eigenhändig mit den kurzen Worten: ‚Ihre Freunde haben sich gut gehalten‘, als ob gar nichts besonderes daran wäre. Jawohl, hochverehrter Herr Präsident, unsere Freunde haben sich gut und heldenhaft gehalten und sind, ein Häuflein todesmutiger Spartaner, mit Mut und Unerschrockenheit für Recht, Toleranz und Humanität eingestanden. Ich hatte schon früh des andern Tages gehört, daß Ihr Votum ein vortreffliches gewesen sei, seitdem ich es nun aber nach den verschiedensten Auffassungen, am treuesten und würdigsten im Landboten selbst, gelesen habe, finde ich es mehr als bloß vortrefflich; es ist die mächtige niederwerfende Sprache des Rechts und der Wahrheit, die aber leider an 157 eisengepanzerten Herzen abprallte. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank und erlauben Sie mir, daß ich später auch persönlich diesen tief gefühlten Dank erneuere<sup>32</sup>.“

Johann Jakob Sulzer wußte, weshalb er sich als überzeugter Protestant für das Benediktinerkloster eingesetzt hatte. Sein Votum im Großen Rat darf geradezu als sein persönliches Programm bezeichnet werden. Er sprach bei der hitzigen Debatte erst spät, nachdem schon Regierungsrat Hagenbuch, als Vertreter der Kommissions-Minderheit, für das Kloster sich eingesetzt hatte. „Der Staat kann umgestalten, auch aufheben, zerstören, aber nicht nach Willkür, sondern nach dringenden Gründen.“ Die Idee der Toleranz verlange, daß im Kanton Zürich ein Häuflein Mönche Raum und Sicherheit fänden<sup>33</sup>. Nach Hagenbuch forderte Treichler in einem unbeherrschten Votum die Beseitigung des Klosters. Darauf hatte es Regierungsrat Felix Wild sehr schwer, sich mit seiner schwachen Stimme durchzusetzen, aber seine Rede war derart sachlich und mit Tatsachen bewiesen, daß dagegen nur schwer aufzukommen war<sup>34</sup>. Ohne Zweifel das beste in der Verteidigung aber brachte Stadtpräsident Sulzer vor. Er nahm einen bitteren und leidenschaftlichen Charakter an, getragen von einer hohen Gesinnung, aus einem Herzen heraus, das sich niemals nach den Umständen richtete. Mit Treichler und den Klostergegnern rechnete er scharf ab. „Ich frage“, rief er in den Saal, „ob man hier mit solcher Macht wider Rheinau zu Felde zöge, wenn es arm wäre, kein Vermögen hätte? Nein! Sein Verbrechen sind die zwei Millionen.“ Mit einem Seitenhiebe auf die zahlreich anwesenden Freimaurer, die ja auch einem Orden angehören, schloß er seine viel bewunderte Rede<sup>35</sup>.

<sup>32</sup> Einsiedeln, Korr., 13. März 1862.

<sup>33</sup> NZZ 1862, Nr. 64, und Schoch, S. 101.

<sup>34</sup> Schoch, S. 104.

<sup>35</sup> Landbote 1862, Nr. 56, und Schoch, S. 104ff.

Auf den freundlichen Brief des Abtes vom 13. März antwortete Sulzer unverzüglich. „Ihr Brief hat mich, soweit es unter obwaltenden Umständen möglich ist, in wahrhaft gehobene Stimmung versetzt. Nicht etwa wegen der so äußerst wohlwollenden Weise in der Sie von den verunglückten Anstrengungen der Minorität des 3. März sprechen, sondern namentlich wegen der wahrhaft edlen, des Christen und Philosophen gleich würdigen Resignation, mit der sie sich über den verhängnisvollen Beschluß vom 3. März äußern. Am meisten erfreut mich die Aussicht, Sie bald wieder in meiner bescheidenen Wohnung begrüßen zu können, und ich erlaube mir die ergebene Bitte an Sie zu richten, dieses Vorhaben nicht nur sobald es Ihnen Ihre Geschäfte und sorgenschwere Stellung erlaubt, in Ausführung zu bringen, sondern auch Ihre Hierherkunft einen Tag vorher melden zu wollen, damit ich meinen hier wohnenden wackeren Streitgenossen die Freude bereiten kann, ihnen Ihre Gesinnungen mündlich ausdrücken zu können. Da es mir vergönnt war, in Ihrem Namen durch das Mittel des geschriebenen Wortes für die gute Sache zu sprechen, so habe ich natürlich die diesfälligen geringfügigen Spesen gern bestritten und ich bitte Sie, dieses unbedeutenden Gegenstandes nicht mehr zu erwähnen<sup>36</sup>.“ Es ist begreiflich, daß Sulzer der Einladung des Abtes, nochmal nach Rheinau zu kommen, bevor er und die Mönche hier Abschied nehmen, anfänglich Widerstand entgegenstellte, „denn nach dem Vorgefallenen kann mich der Anblick dieses durch die Natur und Menschenhand so reizend und schön geschaffenen Geländes nur noch mit Wehmut erfüllen“. Trotzdem entschließt er sich zu einem letzten Besuch, in Begleitung seiner treuen Freunde, die mit ihm um Rheinau gekämpft hatten: Oberst Pfau, Notar Knüsli, Salomon Bleuler, Professor Dr. Biedermann und Salomon Volkart-Sulzberger<sup>37</sup>, „Chef und Besitzer eines der größten Handelshäuser der Schweiz. Herrn Volkart möchte ich beweisen, daß in Rheinau nicht etwa ein abgelebtes, sondern ein lebensfähiges Institut zerstört werde. Salomon Volkart ist hervorragend gebildet, ihm möchte ich beweisen, daß ein gebildeter Benediktiner-Konvent mindestens ebensowohl berufen wäre zur Lösung mancher der wichtigsten Probleme der Gegenwart, als gewisse moderne andere Kollegien (Freimaurerei)“. Der Besuch fand am 26. März 1862 statt.

Sulzer hatte dem Abte von jedem Rekurs, etwa an den Bundesrat, dringend abgeraten. Auch nach der Aufhebung prasselten die Vorwürfe auf Sulzer, weil er als Protestant es gewagt hatte für ein Mönchkloster einzu-

<sup>36</sup> Einsiedeln, Korr., 14. März 1862. Leider fehlen hier offensichtlich viele Briefe an Sulzer. Der Abt hatte wohl nicht genügend Zeit, Konzepte anzulegen, wie er das sonst gewohnt war.

<sup>37</sup> Einsiedeln, Korr., 24. März 1862. Zu Salomon Volkart vgl. Zürcher Bildnisse, S. 153.

stehen; doch ihm machte das nichts aus. „Wer sich bewußt ist für die Prinzipien des Rechts und der Wahrheit einzustehen, kann mit ruhiger Resignation eine Niederlage hinnehmen, erfüllt von dem Troste, daß eine stärkere Hand seiner Sache zur rechten Zeit zum Siege verhelfen wird<sup>38</sup>!“ Fast zur selben Zeit, da der Rheinauer Prälat an Salomon Bleuler ein kleines Erinnerungsgeschenk an die untergegangene Abtei übermittelte, sandte Abt Leodegar auch an Sulzer eine solche Erinnerung — vier silberne Bestecke à filet. Für die Verzögerung war der Tod des Pater Großkellers, Martin Berger, verantwortlich zu machen.

Dieser Todesfall hatte alle Pläne des Abtes, das Kloster irgendwo im Ausland wiedererstehen zu lassen, zunichte gemacht. Das Häuflein Benediktiner war jetzt zu klein geworden. Der Abt, der jüngste von allen, war bereits 52 Jahre alt. So zerschlugen sich die vielen Möglichkeiten, die dem Prälaten angeboten wurden. Am längsten beschäftigte sich der Abt noch mit einer Verlegung des Klosters auf die Insel Reichenau, aber auf den Rat Sulzers wurde der Plan fallen gelassen<sup>39</sup>. Sulzer konnte das bescheidene Geschenk, das ihm der Abt „nur mit großer Schüchternheit, denn ich kenne Ihre stoische Strenge“ zugesandt hatte, nicht mehr persönlich verdanken. Am 10. November 1862 schreibt Frau Caroline Sulzer in Winterthur an den Prälaten nach Dießenhofen, ihr Mann weile in Berlin in der Augenklinik des Professors Gräfe, wahrscheinlich bis zum Frühjahr. Der Abschied sei ihm sehr schwer gefallen. „Es ist der Segen Gottes, der uns Not tut und ich möchte Sie bitten, tun auch Sie das beste, was Sie für ihn tun können. — Beten Sie für ihn. Es kann die Fürbitte eines frommen in der Feuerprobe schwerer Schicksale geprüften Mannes nicht unerhört bleiben. Als Mutter darf ich Ihnen wohl innig danken, daß Sie unsere Kinder so schön beschenkt haben. Sie sollen später das Andenken eines Martyrers kennen und verehren lernen<sup>40</sup>.“

Der meteorhafte Aufstieg Johann Jakob Sulzers fiel in die Zeit des Kampfes um Rheinau. Seine übermächtigen Gegner, wie Alfred Escher und Treichler, hatten ihn ohnehin zur Kampfnatur erzogen. Wie lange nicht mehr, jetzt brach der uralte Antagonismus zwischen Zürich und Winterthur wieder hervor. Winterthur verdankte weitgehend Sulzer sein Fundament. Er ist der geistige Mitbegründer des heutigen Weltruhmes von Winterthur.

<sup>38</sup> Einsiedeln, Korr., 31. Mai 1862. Vgl. Glasenapp, R. Wagner, 2. Bd., S. 40, „mit hohem sittlichen Ernst und lauterster Uneigennützigkeit verband dieser ungewöhnliche Mann einen fein gebildeten Geist, der sich gern in die tiefsten Probleme des Daseins versenkte“.

<sup>39</sup> Einsiedeln, Konzepte, 8. November 1862.

<sup>40</sup> Korr., 10. November 1862. Richard Wagner nannte Sulzers Sohn David „das Abbild des Vaters“, Fehr, 2. Bd., S. 176.

Er, der Freund der Großkaufleute dieser Stadt, er formte zuerst diese und mit ihnen sein Winterthur nach seiner Konzeption. So ist seine Stadt das Werk dieses großen, „vielleicht des an Geist und universeller Bildung größten Sohnes, den die Stadt Winterthur hervorgebracht hat“<sup>41</sup>.

### **Intervention von Fürst Carl Egon III. zu Fürstenberg bei Stadtpfarrer Kälin in Zürich**

Begreiflicherweise sehr eng gestaltete sich das nachbarliche Verhältnis zwischen den Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen und dem Kloster Rheinau. Es war eine alte Tradition, daß die Fürstenberger fast regelmäßig das Kirchweihfest am Sankt Fintanstag besuchten. Häufig auch weilten Hofbeamte im Kloster, so im Jahre 1858 Viktor von Scheffel, zum Studium der Bibliothek. Sein kleines Werklein „Juniperus“ war die dichterische Huldigung an das Rheinkloster<sup>1</sup>.

Häufig weilten an der Klostertafel auch die Donaueschinger Musiker der Hofkapelle. Im Auftrage des Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg versuchte der Hofmusiker Gall aus Donaueschingen dem Kloster manchen Dienst zu erweisen. Besonders am Anfang des Jahres 1861 liefen die Anstrengungen sehr eifrig. Der Fürst zu Fürstenberg ließ dabei vor allem auch seine Zürcher Beziehungen zum katholischen Stadtpfarrer Robert Kälin spielen. Kälin besaß als liberaler Geistlicher das Vertrauen der Zürcher Regierung in hohem Maße, und der Hofmusiker Gall verstand es, aus Kälin alle möglichen Auskünfte herauszulocken. Von Regierungspräsident Dubs wußte der Stadtpfarrer, daß sich das Schicksal von Rheinau in absehbarer Zeit entscheiden werde. Dubs habe, an Neujahr 1861, in kleinem privaten Kreise diese Frage angeschnitten, „und er (Dubs) bemerkte dabei, daß die Aussicht auf Fortexistenz des Klosters sehr gering sei. Er drückte nebenbei das innige Bedauern aus, daß Eure Hochwürden Gnaden nicht früher schon die oberste Leitung des Klosters in Händen hatten, indem er die Über-

<sup>41</sup> NZZ, 31. Dez. 1930, Nr. 2585, (W), Ein Winterthurer Staatsmann. Über den Antagonismus zwischen Zürich und Winterthur. Vgl. George Müller, Der amerikanische Sezessionskrieg in der Schweiz. öffentlichen Meinung, Basler Beiträge Nr. 14, Basel 1944. Besonders in der Adressenbewegung S. 175. Dazu: Alfred Cattani, Tragik und Verdienst der Nationalbahn, NZZ, 20. Febr. 1954, Nr. 406, vor allem auch über die Bahnpolitik Johann Jakob Sulzers, „J. J. Sulzer, dessen klarer Geist die Konsequenzen des Abenteuers ahnte... wandte sich von den Bahnprojekten ab“. Mathilde Wesendonck nannte Sulzer einmal in einem Brief an ihn selbst: „Staatsmann, Denker, Ästhetiker und Freund der Dichtkunst.“ Vgl. Fehr, 2. Bd., S. 501.

<sup>1</sup> Rupert Nieberl. Rheinau, Horgen o. J., darin, S. 49, Nachwort von Karl Hafner, vgl. vor allem S. 57ff. Vgl. Viktor von Scheffel, Juniperus, Stuttgart 1891, S. 89—95, über Rheinau.